

Die Gemmen des Säckinger Vortragskreuzes

Autor(en): **Reinle, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Ur-Schweiz : Mitteilungen zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz
= La Suisse primitive : notices sur la préhistoire et l'archéologie
suisses**

Band (Jahr): **13 (1949)**

Heft 2

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1034549>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

UR-SCHWEIZ - LA SUISSE PRIMITIVE

Mitteilungen zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz
Notices sur la Préhistoire et l'Archéologie Suisses

Basel/Bâle

XIII, 2

Juni/Juin 1949

Die Gemmen des Säckinger Vortragkreuzes.

Nicht alle antiken Denkmäler sind durch neuzeitliche Ausgrabung und Forschung gewonnen worden; manche haben überhaupt nie oder nicht lange in der Erde geruht, sondern sind in der Obhut des christlichen Kultes auf uns gekommen. Bald sind es Gefäße für Reliquien – man denke an die prachtvolle Sardonyxvase von St. Maurice –, bald textile Reliquienhüllen, bald dienen sie der Verzierung von Heiligenschreinen, Buchdeckeln, Prunkkreuzen und andern kultischen Geräten. Das frühe und hohe Mittelalter hat unbeschwert von ästhetisierenden Überlegungen diese kleinen Gegenstände seinen kunsthandwerklichen Schöpfungen einverleibt, gleich wie es seinen Heiligenlegenden Motive einfügte, die aus dem heidnischen Altertum stammten. So ist auch das gotische, im Hauptteil aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammende Vortragkreuz des Münsters zu Säckingen nebst mehreren Glasflüssen und Kristallen mit zwei interessanten Gemmen geschmückt. Sie sind offensichtlich samt den nach ihren Authentiken bis ins 8. Jahrhundert zurückreichenden Reliquien, welche darin ruhen, von einem früheren Kreuze übernommen. (Die Anfänge des Klosters Säckingen reichen bekanntlich noch weiter, ins 6. oder 7. Jahrhundert.)

Am untern Ende des senkrechten Balkens ist eine aus Jaspachat geschnittene sogenannte Abraxasgemme eingelassen. Bis zur Restauration des Kreuzes, die durch Beschädigung beim großen Diebstahl von 1932 veranlaßt wurde, war die Rückseite des Steines nach vorn gekehrt. Dargestellt ist in vertiefter Arbeit ein seltsam skurriles Wesen: Ein bekleideter Menschenrumpf mit Hahnenkopf und schlangenförmigen Beinen hält in der Linken einen Schild und in der Rechten eine Geißel. Zur Linken, mit senkrechter Standfläche, ein Löwe, zur Rechten in zwei Zeilen die Inschrift ANNA. Höhe 5 cm, Breite 44 cm. Über Gemmen dieser und ähnlicher Art besteht eine ganze Literatur. Es handelt sich um Denkmäler jenes religiösen Synkretismus, welcher für die späte Antike bezeichnend ist. Eine logische Erklärung der Darstellung und Inschriften ist für vieles wohl überhaupt unmöglich, da man ja gerade das Pseudo-Mystische und



Photo Ströhle, Säckingen

Abb. 11. Säckingen. Antike Gemme in einem gotischen Kreuz.

Ausgefallene, das Dunkle und Geheimnisvolle suchte. Die bei sehr vielen dieser Gemmen vorkommende Inschrift ABRAXAS, welche der Namen des höchsten Wesens sein soll, gab der Gruppe die geläufigste wissenschaftliche Bezeichnung. Oft sind aber auch andere Götternamen und jüdisch-christliche Engelnamen beigegeben. Das in unserm Beispiel verwendete ANNA – bezeichnenderweise ein Wort, das sich von hinten und vorn gleich liest, wie andere magische Texte – wird wohl ebenfalls ein Göttingenname sein. Es gibt deren drei. So wurde die Schwester der Dido, welche sich in einen Fluß stürzte, als Nymphe verehrt. Nach Plutarch war eine Anna in Ägypten die Erfinderin der Backform. Eine Anna Perenna schließlich war eine alte römische Göttin, deren genaue Bedeutung man schon zur Zeit Ovids nicht mehr wußte; er gibt sechs Erklärungsversuche. Zur Verdeutlichung der Säckinger Gemme



Abb. 12. Avenches. Abraxas-Bronze, Museum Lausanne.
Aus F. Stähelin, Schweiz in röm. Zeit, 3. Aufl. S. 560.

sei hier eine Bronzeplastik aus Avenches wiedergegeben, die in mehr naturalistischen Formen das gleiche gnostische Wesen darstellt. Hier ist der Rumpf der eines Soldaten. Der Hahnenkopf mag das Sinnbild des Lichtes und des Guten sein, die Peitsche die Macht, der Schild die Weisheit, die Schlange den Verstand bedeuten (Abb. 12).

Weiter oben am Kreuzstamme befindet sich eine zweite Gemme von 2,7 cm Höhe und 2,4 cm Breite, ein Glasfuß dessen obere Schicht blau, dessen untere schwarz ist. In primitivster Strichzeichnung sind drei skelettartig wirkende bärtige Gestalten eingekratzt. „Künstlerisch“ erinnern sie an die berühmteren nordischen Felszeichnungen. Es handelt sich um eine für unsere Gegend seltene sogenannte Alsener Gemme, das heißt die germanisch-barbarische Nachahmung einer klassischen Gemme. Das Vorkommen von Steinen dieser seltsamen, scharf abgegrenzten Gruppe ist sonst vor allem für das Gebiet zwischen Niederrhein und Elbe festgestellt. Das erste Exemplar fand man 1871 auf der schleswig-holsteinischen Insel Alsen. Dann folgte eine Entdeckung der andern. Von den 1887 bekannten Stücken waren 19 an kirchlichen Geräten angebracht, 9 stammten aus Bodenfunden und 7 waren unbekannter Herkunft. Das Säckinger Exemplar, welches der Abteilung der dreifigurigen angehört, weist deren typische Merkmale auf: Hochovale, seitlich abgeschrägte Form mit blauer Oberschicht. Die Darstellung primitiv eingeritzt. Gestalten die sich bei den Händen halten, mit langen Nasen und Bärten oder langem Kinn, die Füße



Photo Ströhle, Säcking

Abb. 13. Säcking. Alsener Gemme in gotischem Kreuz.

durch einen Querstrich gebildet, an den Beinen astartige Auswüchse. Allgemein werden die Alsener Gemmen an den Beginn des Mittelalters gesetzt, von einigen um 500, von andern ins 6.–8. Jahrhundert. Als künstlerisches Vorbild mögen römische Darstellungen auf Gemmen, aber auch Münzbilder gedient haben. Was sich freilich ihre Hersteller unter den eingekratzten Figuren vorstellten, ist wieder eine andere Frage. Bis jetzt wurde noch keiner dieser Glasflüsse in einer ursprünglichen Fassung gefunden. Am wahrscheinlichsten ist die Erklärung, man habe sie ungefaßt als Amulette bei sich getragen. Auf welchem Wege ein Exemplar gerade nach Säcking gelangte, darüber können nicht einmal Vermutungen vorgebracht werden. Wir verweisen nochmals auf das hohe Alter des Klosters des hl. Fridolin. Von den 1913 bekannten 53 Alsener Gemmen befand sich die südlichste im Kreuz der Galla Placidia zu Brescia.

Anmerkungen: Die obigen Ausführungen entnehmen wir unserm abgeschlossenen Manuskript über den Münsterschatz zu Säckingen. – Zur Abraxasgemme siehe vor allem Pauly-Wissowa, Realencyclopädie Bd. 1, Sp. 109–110 (Abraxas) und Sp. 2223–2224 (Anna), Adolf Furtwängler, Die antiken Gemmen, Bd. 3, Berlin 1900, S. 363. – Über die Abraxasbronze von Avenches siehe Felix Staehelin, Die Schweiz in römischer Zeit, Dritte Auflage, Basel 1948, S. 559. – Inge Schroth, Mittelalterliche Goldschmiedekunst am Oberrhein (Ausstellungskatalog, Freiburg i. Br. 1948), vertritt S. 42 die Ansicht, es handle sich bei der Säckinger Gemme um eine Dresdener Schöpfung von ca. 1700. Uns scheint diese Vermutung sehr fraglich, umso mehr als ja am Säckinger Kreuz eine zweite sicher alte Gemme eingelassen ist.

Die gesamte wichtige Literatur über die Alsener Gemmen ist in der Zeitschrift für Ethnologie (Berlin) veröffentlicht. Vor allem 1882, S. 179 ff., 1888, S. 247, 306 und 560; 1910, S. 970; 1913, S. 207; zuletzt 1938, S. 18. Ein Aufsatz von Joseph Alfs über „Die Gemmen des Alsener Typus und ihre Verwandten in Hildesheim“.

Adolf Reinle.

Schwertfund von Au im Bodenseerheintal¹⁾.

In Au, Bez. Unterrheintal, Kt. St. Gallen, stießen am 23. März 1949 Arbeiter der Firma Brunner & Co., Hoch- und Tiefbau, Zürich, beim Bau der Brunnenstube, Wasserversorgung, auf dem Grundstück hart nördlich des Fußballplatzes zwischen dem Rheintalischen Binnenkanal und dem Rhein in 12 m Tiefe auf ein Schwert²⁾, das durch den Aufprall der Kiesbombe auf den Mittelteil der Klinge in drei ca. gleich große Teile gebrochen wurde³⁾. Das an sich sehr gut erhaltene Stück weist sonst nur kleinere Beschädigungen auf der Griffplatte und am Griffstangenrücken am Übergang zur Klinge auf und verdient sowohl ob seiner bei uns selten gefundenen Form, – es ist ein bronzzeitliches Vollgriffschwert mit achtkantigem Griff –, als auch wegen der eigentümlichen Verzierungsart des Griffes einige Beachtung.

Dieser wurde nach gesondertem Guß mit zwei kleinen Nieten an der zweischneidigen Klinge befestigt. Die nach unten und innen abgeschrägten Griff Flügel bilden den unteren Abschluß des dreiviertelkreisförmigen Heftausschnittes. Das Schwertblatt zeigt beidseitig und beidrandig je eine einfache Riefe von der Nietung bis zur Spitze. Die achtkantige Griffstange ist in den Feldern durch ein fischgrätartiges Muster derart gegliedert, daß jeweils die parallel laufenden Einkerbungen des einen zu denen des anderen Feldes ungefähr im rechten Winkel stehen. Dieses Muster wird am unteren und oberen Abschluß durch je eine umlaufende Rille eingefasst. Ein Band von vertieften Dreieckornamenten ziert die untere Abschlußrille. Der Übergang von der Griffstange zur elliptischen Griffplatte, der ein unverzierter Mittelknopf entragt,

¹⁾ Unter dem geographischen Begriff Bodenseerheintal ist die Rheintallandschaft zwischen dem Bodenseeufer im Norden und der Talenge bei Sargans im Süden zu verstehen, die besonders für die urgeschichtliche Zeit anthropogeographisch als Einheit angesehen werden muß.

²⁾ Vgl. Rheintaler Volksfreund, Au, 6. 4. 1949 und Vorarlberger Nachrichten, Bregenz, 5. 4. 1949,

³⁾ Es wird zur Zeit im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich konserviert.